

Drei Nächte geben sie mir mit ihr. Drei lausige Nächte.

Seit Äonen hüpfte ich nun auf einem Bein herum, ein gevierteltes Kugelwesen, und die anderen fünf Beine, fünf Arme, zehn Hände und zehn Füße gehen getrennt von mir durch die Welt, oder eher: gingen, und dann wieder doch: gehen, denn die Zeit ist instabil, und nach dem Tod gibt es keine Lebensjahre mehr, an denen man sich festhalten und orientieren könnte, entlanghangeln an der eigenen Vergänglichkeit.

Sie zeichnen mich als alten Mann, als rumpeligen, schrumpeligen Wicht, wie sie auch sonst alles verzeichnen und verdrehen. Als polternden Jähzorn, nicht klüger als ein trotziges Kind. Aber auch ich war mal jung, oder jünger zumindest in meiner Zeitlosigkeit, denn bin ich jetzt nicht richtig tot, so war ich zuvor auch schon lange da.

*Das kleine Volk* nennen sie uns, die Menschen, und sie verkennen und sie fürchten uns und wertschätzen uns nur, wenn wir ihnen zunutze sind. Das Fremde macht Angst, und wir sind ihnen fremd, dabei müßten sie nur besser hinhören und hinschauen, um uns zu begreifen. Wir sind nicht soviel anders als sie. Auch ich hatte einmal ein Kind, das ich über alles liebte, und davor liebte ich seine Mutter...

Der Schmerz, beide zu verlieren, riß mich mitten entzwei. War ich es, der mich riß? So sagen sie, doch daran entsinne ich mich nicht mehr, denn besinnungslos ward ich in meiner Qual, grell und blendend durchzuckte mich die Pein, als sie meinen Namen aussprach. Den ich ihr verriet!

Wir müssen unseren Namen hüten, unseren wahren. Namen sind Macht. Wer die Dinge wirklich erkennt und benennt, der hält sie in seinen Händen und Worten, kann gestalten und walten. Die Menschensprache ist nicht mehr so gemacht, daß sie diesen Einfluß auf die Dinge hat, die realen Dinge, denn die Menschen benennen den äußeren Schein, nicht den Wesenskern all dessen, was sie umgibt, all derer, die in ihrer kurzen Existenzspanne neben ihnen gehen und ihre kümmerliche Lebenszeit teilen.

Ich kannte sie und begleitete sie ihre ganze Kindheit hindurch. Oft spielte sie im Stroh, saß in kindlicher Versunkenheit neben Ochs und Esel im Stall und ließ die rauhen Garben durch ihre Hände gleiten. Flachsblond war ihr Haar, ein kecker Stups ihre Nase, und lange, bevor ihre Brüste sich rundeten, liebte ich dieses Kind. Ich zeigte mich ihr nur flüchtig, wollte sie nicht verschrecken, denn schon den jungen Menschen erzählt man warnende Geschichten vom kleinen Volk, unterhält sie damit und lehrt sie zugleich Vorsicht und Mißtrauen gegenüber allen, die anders sind. Doch wenn sie da im Stall saß, furchtlos zu Füßen von Ochs und Esel, so saß ich häufig ungesehen auf dem Fenstersims, baumelte mit den Beinen und beobachtete ihr Spiel. Ich half ihr mit unsichtbaren Händen, den viel zu großen Besen zu führen, wenn ihr Vater sie das Haus kehren hieß, denn die Mutter war tot, und für eine Magd reichte das Geld nicht. Und abends war ich das Wispern des Windes vor dem Fenster, das ihr Gute-Nacht-Geschichten erzählte und die Kerze auf dem Nachttisch flackern ließ.

Und eines Tages, fünf oder sechs Jahre war sie vielleicht alt, da rief sie mich an, „Hey du, wie heißt du?“, und ob ich nicht mit ihr spielen wolle. Vor Schreck sprang ich runter vom

Fenstersims und verknackste mir fast den Knöchel. Zum Glück dämpfte das Stroh den Aufprall, vielleicht war's auch der Mist des Esels, in dem ich landete. Sie konnte mich sehen! Menschaugen vermögen uns nicht zu schauen, wenn wir das nicht wollen, aber dieses Kind sah mich – und fürchtete mich nicht. Der Schmerz biß mich in den Knöchel, aber durch mein Herz zuckte wilde Freude. „Wie heißt du?“, fragte sie mich erneut, als ich mich zu ihr setzte. Und da verriet ich ihr meinen Namen und legte mein Leben in ihre Hände. Sie lachte über den seltsamen Klang. „Ich heiße Lotte.“ Lotte. Liebe Lotte... Sie dankte mir, daß ich ihr immer mit dem schweren Besen half und abends Geschichten erzählte, über denen sie einschlief, und zum Dank flocht sie mir einen Kranz aus den Garben und setzte ihn mir auf den Kopf. Sie wußte es! Wußte es all die ganze Zeit hindurch. Also drillte ich ihr einen Ring und drehte ihr eine Kette aus den gelben Halmen, die in meinen Händen zu Gold wurden. Sie jauchzte in kindlicher Freude, als ich ihr die Kette um den Hals legte und den Ring an den Finger steckte. „Nun sind wir verlobt.“ Sie sprach aus, was ich dachte, und was nicht sein konnte.

Lotte und ich verbrachten viele Stunden miteinander. Sie hatte kein anderes Spielzeug als das Stroh, also flocht ich ihr güldene Sterne daraus und steckte sie ihr ins Haar. Ihrem Vater erzählte sie, sie selbst hätte sie gebastelt, und der gierige Mann sah wohl das Funkeln der filigranen Gebilde und nahm sie dem Mädchen ab. Doch in seinen Händen wurde aus dem Gold wieder Stroh, denn ich hatte die Sterne nur für Lotte gemacht, und so glaubte er, seine Augen hätten ihn getrogen. Lotte aber steckte ich am nächsten Tag neue Sterne ins Haar. Ich erzählte ihr Geschichten, und sie fragte mich weiter nach meiner Herkunft, meinem Volk, und warum ich nicht dort war sondern hier bei ihr, doch ich schwieg ihr darüber und tue es auch sonst, denn es gibt Dinge, über die kann ich selbst jetzt nicht reden.

Das waren glückliche Tage, aber sie vergingen zu schnell, und es waren ihrer zu wenige, denn in den damaligen Zeiten blieb den Menschen nicht viel Zeit, Kind zu sein. Lotte wurde älter, sie spielte seltener mit mir, und eines Tages, da sah sie mich nicht mehr. Ich sprach sie an, als sie Ochs und Esel fütterte, griff nach ihrem Arm, machte mich so sichtbar, wie ich nur irgend konnte, doch sie wischte nur erschrocken meine Hand von ihrem Arm, schaute durch mich hindurch und lief zurück ins Haus. Ich beobachtete sie weiterhin und half ihr, wo ich konnte, doch sie bemerkte mich nicht mehr. Das kleine Mädchen, das sie gewesen war, fehlte mir, denn nun hatte ich niemand mehr, mit dem ich spielen konnte in dieser Welt, und zu den Meinen konnte ich nicht zurück. Als Lotte nun aber zur Frau wurde, da wandelte sich meine Liebe zu ihr, mischte sich Begehren in meine Blicke und durchzog meine Brust in schmerzhafter Sehnsucht. Und als schließlich mehr Schmerz als Lust in ihrem Anblick für mich lagen, da zog ich mich zurück, beobachtete sie nur noch selten und aus der Ferne.

Nicht nur ich bemerkte Lottes erblühende Weiblichkeit. Und ihr Vater, der anmaßende, dumme Mann, gedachte sie möglichst hoch zu verheiraten. Lottes Schönheit sprach sich herum, indes war sie nun mal eine Müllerstochter, nicht mehr und nicht weniger. Der Müller jedoch, der soff zuviel. Und als er da abends mal wieder in der Schenke saß und zechte, denn dafür reichte das Geld dann doch, da spann er Lügengeschichten vom feinsten Garn aus Schnaps und Korn über Lottes Schönheit und Qualitäten, die sie eines Königs würdig machten und so gelogen nun gar nicht waren, und behauptete zu guter Letzt, seine Tochter

könne Stroh zu Gold spinnen. Das hörten auch die Schergen des Königs, denn auch die saufen, und besoffen begegnen sich Menschen in beseelter Brüderlichkeit, die einen schlimmeren Kater hinterläßt, als jeglicher Alkohol es je vermöchte.

Und so stand der Müller am nächsten Tag mit seiner Tochter vorm König, der das nun sehen wollte, das Müller mädchen gar zu heiraten versprach, wenn das mit Stroh und Gold denn nun stimme, sie andernfalls auch gerne köpfen lassen wollte, und sich in gelangweilter Königlichkeit belustigte am sich windenden Vater, der seine zitternde Lotte an der Hand hielt.

Ich war nicht dabei und kann davon daher nicht in Einzelheiten berichten, wohl aber war ich am Abend jenes Tages mit Lotte in dieser Kammer, in die der König sie hatte einsperren lassen. Und in jener Nacht, die dem Abend folgte. Denn Lotte rief mich. Saß weinend und klagend mit einer Spindel inmitten lauter Stroh, dessen gelbe, pieksige Halme sie durch die Finger gleiten ließ, und als ihre Hände in alter Erinnerung einen Stern daraus zu formen versuchten, stach die Erinnerung sie ins Herz, und sie rief nach mir, rief nach dem seltsamen Mann aus ihrer Kindheit, der neben ihr im Stroh gespielt und ihr daraus Sterne und eine Kette und einen Ring aus Gold gewoben hatte. Sie erinnerte sich nicht an meinen Namen, aber sie rief mich als ihren Spielkameraden, ihren Freund, ihren Verlobten. Ich erschien, und sie erkannte mich. Wir beide erkannten uns und begegneten uns dabei neu. Wir spielten im Stroh, die ganze Nacht hindurch, und das Stroh wurde unter unseren Leibern zu Gold. Im Morgengrauen zupfte ich auch noch die letzten Halme von ihrem klebrigen Körper, auf dem ihr und mein Schweiß sich mischten, und in beflügelter Eile spann ich aus den goldenen Halmen feines Garn, daß die Spindel ächzte und fast zersprang.

So ging das drei Nächte lang, denn der König war begierig und schockiert zugleich, einen Goldesel zur Frau zu nehmen, der aus dem Stall eines Müllers stammte, und wollte dessen Dienste zunächst ausführlich erproben. Also ließ er Lotte jeden Abend in eine neue Kammer voller Stroh sperren, und kaum war sie allein, so rief sie nach mir, und ich war schon da, schloß sie in meine Arme und versiegelte ihren Mund mit meinen Küssen.

Zur Erneuerung unseres Bandes legte Lotte mir die Kette um den Hals, die ich ihr damals geschenkt hatte, steckte mir in der nächsten Nacht den Ring an den Finger, der mich all die Jahre an sie gebunden hatte, und in der dritten Nacht empfing sie mein Kind. Und in all den Nächten, die der bald abgehaltenen Hochzeitsnacht folgten, ächzte die Spindel unter meinen Händen und stöhnte Lotte unter denselben, denn der König war gierig, und auch dieser Teil der Geschichte wird immer falsch überliefert. Wer erwirbt einen Goldesel und verzichtet auf seine Fähigkeiten, nachdem er sich davon überzeugt hat?

Aber ab und zu schlief Lotte doch mit dem König im Bett, pflügte er seinen Acker selbst, und schließlich wurde unverkennbar, daß Lotte eine Leibesfrucht in sich trug, die der König für die Ernte seines Samens hielt. Stolz und Freude über seinen Thronerben erweichten weniger sein Herz, als daß sie sein Besitzdenken und seine Gier in neue Bahnen lenkten, und so ließ der König Lotte umsorgen und überwachen bis zur Niederkunft, daß uns keine zweisame Stunde mehr blieb. Lotte fragte gelegentlich nach einer Spindel, doch der König lachte nur und befahl ihr, sich ganz auf die Geburt seines Sohnes zu konzentrieren. Und darauf, daß es ein Sohn werde.

Ich suchte Lottes Nähe, doch immer waren Bedienstete um uns, jedes geflüsterte Wort Lottes wurde mißtrauisch belauscht, und um sie und mich nicht zu gefährden, hielt ich mich schließlich fern von ihr, auch wenn es mich quälte, nicht bei ihr sein zu können, denn damals glaubten die Leute noch an Teufelsspuk, und die goldspinnende Müllerstochter war den Bediensteten nie ganz geheuer.

Schließlich kam Lotte nieder und gebar einen Jungen, der mein ganzer Stolz war, gewesen wäre, wenn er es hätte sein dürfen, denn ich kam weder an ihn noch an Lotte heran. Der König verdoppelte seine Aufmerksamkeit um Lotte, verbrachte auch selbst immer mehr Zeit mit ihr und seinem Sohn, und eine zeitlang schien es, über die Geburt seines Kindes entdeckte er das Gefühl von Liebe, zu dem Sohn wie der Frau, die ihm diesen schenkte. Doch nach einigen Monaten und mit einer neuen Konkubine im Bett verlor er doch wieder sein Interesse an der Frau, die nun Mutter war, und erinnerte sich seines Goldesels aus Müllers Stall. Als sein Sohn ein Jahr alt war, ließ er Lotte nachts wieder in eine Kammer voll Stroh sperren.

All die Zeit hindurch glaubte ich, daß Lotte mich liebte, sich ebenfalls in Sehnsucht nach mir verzehrte. Als sie mich in jener Nacht rief, eilte ich beglückt herbei, wenn es mich auch dauerte, sie so behandelt und eingesperrt zu sehen. Doch Lotte begegnete mir reserviert, und als sie mir die Spindel in die Hand drückte und dabei meinen Händen auswich, begriff ich, daß ich die letzten Monate allein geträumt hatte. „Was gibst du mir dafür?“, fragte ich sie. „Ich habe nichts mehr“, sagte sie. Müdigkeit stand in ihrem Gesicht, Enttäuschung zeichnete ihre Züge mit scharfen Strichen nach, und kein Funkeln war mehr in ihren Augen, als sie mich anblickte, fast durch mich hindurchsah wie in jener Zeit, als sie mich nicht mehr gesehen hatte. Ich hatte sie ein zweites Mal verloren. „Gib mir dein Kind. Mein Kind.“ Ich dachte es lauter, als ich es aussprach. Da sah Lotte mir wirklich in die Augen. „Nein.“

„Dann nehme ich es mir.“

„Das kannst du nicht. Du hast keine Macht mehr über mich.“ Immer noch sah sie mich an.

„Vielleicht läßt der König mich hinrichten, wenn ich ihm kein Gold mehr spinne. Aber das ist mir egal. Das hier ist eh kein Leben.“

Ihr schöner Mund öffnete sich wie in Zeitlupe, und ihre Lippen schlossen sich um mein Leben: „Ich erinnere mich wieder an alles. Ich kenne deinen Namen. Du heißt Rumpelstilzchen.“